

Predigtreihe: Jona und die Liebe

Teil 3: Jona 4 – Nicht zu fassen!

Jona ist sauer. Wütend stapft er in seine Hütte und knallt die Tür hinter sich zu. Er vergräbt sich in seinen vier Wänden. Laut schimpft er vor sich hin.

„Das ist doch einfach nicht zu fassen!“ Erst kündigt er das große Gericht an und jetzt lässt er sie einfach alle laufen. So, als ob nichts gewesen wäre. Das ist doch nicht gerecht!

Und irgendwie habe ich das schon geahnt, dass es so kommen wird. Deshalb wollte ich nicht nach Ninive. Deshalb wollte ich einfach weg. Bin einfach davon gelaufen und habe das Weite gesucht.

Weit bin ich nicht gekommen. Gott hat mich eingeholt. Und dann bin ich halt doch nach Ninive gegangen. In diese gottlose Stadt. Mir war ziemlich mulmig zumute, als ich mich auf den Weg machte. Denn mit offenen Armen und Blumen werden sie mich wohl nicht empfangen. Vielmehr sah ich eine aufgebrauchte Menge vor mir, die mich möglichst schnell ins Gefängnis werfen würde.

Aber alles kam ganz anders. Meine Befürchtungen, meine Sorgen lösten sich in Luft auf. Die Menschen hörten auf mich. Und sie bereuten, was sie getan haben. Alle gingen sie in Sack und Asche. Ich konnte das selbst kaum glauben.

Und nun sitze ich hier oben auf einem Berg. Mit einem wunderbaren Blick auf die Stadt. Ich sitze hier und warte. Seit 40 Tagen schon. Bis endlich Feuer und Schwefel vom Himmel regnen und den Menschen Hören und Sehen vergeht. So, wie damals in Sodom und Gomorra. Aber nichts passiert. Gott hat den Gerichtstermin einfach platzen lassen. Das ist einfach nicht zu fassen!

Hat Gott auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht, wie es mir jetzt damit geht? Was denken denn die Leute nun über mich? Ha, da hat sich der kleine Prophet ja mächtig getäuscht. Ein kleiner Spinner und Schaumschläger, der sich mal wichtigmachen wollte. Große Worte, aber nichts dahinter.

Jona wischt sich den Schweiß von der Stirn. Es ist heiß und stickig in seiner Hütte. Und nicht nur da. Es herrscht ziemlich dicke Luft zwischen ihm und Gott.

„Ich muss hier raus. Ich brauche frische Luft.“ Jona reißt die Tür auf. Ein heißer, sandiger Ostwind fegt ihm ins Gesicht. Frische Luft sieht anders aus.

Jona läuft um seine Hütte. Plötzlich bleibt er stehen und ist überrascht, was er sieht. „Wie kommt der denn hier her? Diesen Strauch habe ich doch gar nicht gepflanzt. Wie schön groß seine Blätter doch sind.“ Jona lächelt wie schon lange nicht mehr. Er setzt sich unter das Blätterdach. Für einen Moment hat er seinen ganzen Ärger vergessen. Es scheint gerade so, als wäre er zufrieden. Sein verhärtetes Herz wird weich.

Doch der Frieden währt nicht lange. Gott schickt wieder ein Tier. Ein kleiner Wurm nagt an den Wurzeln des Strauches. So schnell wie er gewachsen ist, so schnell ist er hinüber. Der schöne Schattenplatz ist weg.

Gott sticht den Jona. Und Jona tobt. Alles wieder wie am Anfang. Jona möchte wieder weg. Möchte sich aus dem Staub machen. Für immer. Die Liebe Gottes ist zu viel für ihn. Die überlebt er nicht. Er möchte lieber sterben, als dass er mitansieht, wie eine ganze Stadt dem todsicher geglaubten Gericht von der Schippe springt.

Jona knallt die Tür zu und vergräbt sich wieder in seiner Hütte. Er macht dicht. Er, der fromme Prophet. Ein anständiger Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tut, steht vor Gott nicht besser da als eine ganze Stadt von 120.000 Menschen und ihren Tieren, die nicht wissen, was rechts oder links ist. Dieser Gedanke ist für Jona unerträglich. Er sticht ihn mitten ins Herz. So, wie die heiße Sonne ihn unerbittlich auf den Kopf sticht.

Jona macht dicht. Gott versucht an ihn heranzukommen. Die Tür zu ihm wieder zu öffnen. Er versucht es im wahrsten Sinne des Wortes durch die Blume, durch den Strauch. Gott sagt zu Jona: „Mensch, Jona. Mir geht es doch wie dir. Wir beide möchten gerne etwas behalten. Du möchtest deine Staude behalten, weil sie dir einen schönen schattigen Platz gibt. Und ich möchte die Menschen und die Tiere behalten, weil ich sie mag. Sie sind mir ans Herz gewachsen. Genauso wie du, Jona. Ich mag dich genauso wie die Menschen aus Ninive mit ihren Tieren.“

Als die Staude eingegangen war, da hast du zu mir gesagt: „Die schöne Staude. Wie kannst du nur so grausam sein?“

Die Staude kennst du gerade mal einen Tag. Und du hast dich nicht groß um sie gekümmert.

Du leidest schon wegen einer Staude. Ich leide mit einer ganzen Stadt. Da geht es um Menschen. Und die leben nicht erst seit gestern hier. Ich sehe sie jeden Tag. Oft verlieren sie den Überblick. Wissen nicht, wo oben und unten ist. Was richtig und falsch. Oft sind sie wie kleine Kinder, die über die Straße laufen ohne nach rechts und links zu schauen. Sie rennen einfach drauflos. Und wissen oft nicht wohin.

Ich konnte sie nicht einfach in ihr Unglück rennen lassen. In deinen Augen wäre es gerecht und konsequent gewesen. Mir dagegen hätte es das Herz gebrochen. So grausam und brutal kann und will ich nicht sein.

Du leidest schon wegen einer Staude. Ich leide mit vielen, vielen Menschen. Kannst du das nicht verstehen?“

Das Buch Jona endet mit einem großen Fragezeichen. Der Schluss ist offen. Ob Jona die Türe wieder aufmacht? Vielleicht am dritten Tag?

Der Schluss ist offen. Und nun sind wir gefragt. Was machen wir mit dem Fragezeichen? Wie schreiben wir die Geschichte weiter?

Jona öffnet eines Tages seine Tür. Er kann wieder lachen und ist zufrieden mit sich und der Welt und mit Gott. Er geht seinen Weg. Er tut, was Gott ihm sagt. Und er ist jedes Mal heilfroh, wenn Gott Mensch und Tiere verschont.

Jona verharrt in seinen vier Wänden. Sein Herz bleibt hart. Gottes Liebe passt da nicht hinein. Sein Denken engstirnig. Gottes Liebe übersteigt sein Denken. Den Gott der Liebe, den kann er nicht fassen.

Wenn Gottes Liebe allen Menschen gilt, dann gilt sie ja auch meinem Nachbarn, den ich manchmal zum Mond schießen möchte. Sie gilt auch meinem Bruder und meiner Schwester, die immer (?) das größere Stück Kuchen abbekommen. Sie gilt auch meinem Mitschüler, der mich tierisch nervt.

Ja, diese Vorstellung ist schwer zu ertragen. Noch schwerer ist es aber auch für Gott, uns zu ertragen, wenn wir uns wie Jona zurückziehen und verschließen. Das kann er nicht mitansehen. Dann leidet er.

Für Gott ist die Liebe der einzige Weg. Denn Liebe heißt Leben. Ohne Liebe geht das Leben ein wie eine Pflanze, der das Wasser fehlt. Ohne Liebe gleicht das Leben einem steinharten Erdboden, aus dem nichts wachsen kann.

Jeder Mensch braucht Gottes Liebe. So wie jedes Kind die Liebe seiner Eltern braucht, um seinen Weg ins Leben zu gehen.

„Sag mir doch mal wie lieb du mich hast“, fordert der kleine Junge seine Mutter auf.

Und die Mutter sagt: „Ich hab dich so lieb.“

Und der kleine Junge sagt: „Ich hab dich sooooo lieb.“

Und die Mutter sagt und breitet die Arme noch weiter aus: „Ich hab dich sooooooooooooo lieb.“

Und der Junge sagt und schaut sich um: „Ich hab dich so lieb bis zum Ende der Straße.“

Und die Mutter sagt: „Ich hab dich so lieb bis zum Ende der Stadt.“

Und dann gehen sie die Weser durch bis zur Mündung in Bremerhaven und das Meer und die Kontinente und den Mond, die Venus und die Sonne bis zur Milchstraße. Und dann sagte der Junge: „Ich hab dich lieb“, und er triumphiert ein bisschen dabei, „bis zum Ende des Universums.“

Das kann man nicht mehr toppen.

Aber die Mutter sagt: „So lieb hab ich dich auch.“ Und sie gibt ihm einen Kuss. Und sie sagt: „Ich habe dich lieb bis an die äußersten Grenzen der Erde und darüber hinaus bis an die Grenze zur Ewigkeit.“¹

Lassen wir uns doch von dieser Liebe anstecken! Gott würde sich freuen!

¹ In Anlehnung an die Geschichte „Weißt du eigentlich wie lieb ich dich hab?“ von Sam McBratney und Anita Jeram.